

Gerhard Stickel

## **Unvorgreifliche Erwägungen zum heutigen und zum künftigen Deutsch**

Anders als linguistische Laien scheuen Sprachwissenschaftler aus prinzipiellen theoretischen Gründen davor zurück, eine Sprache zu bewerten, und erst recht, über ihre künftige Entwicklung zu spekulieren. Trotz theoretischer und methodischer Skrupel werden in diesem Essay wertende Bemerkungen zur heutigen deutschen Sprache gemacht und Spekulationen über deren weitere Entwicklung angestellt. Dazu werden drei Szenarien zum möglichen Zustand des Deutschen nach drei bis vier Generationen skizziert und vergleichend erörtert. Es werden auch künftig in erster Linie die Sprecher des Deutschen sein, die ihre Sprache bewahren und/oder verändern. Angesichts des sich derzeit abzeichnenden partiellen Domänenverlustes des Deutschen wird diskutiert, wie seine weitere Entwicklung im Kontext des vielsprachigen Europas positiv beeinflusst werden kann. Auch diese Diskussion stützt sich durchweg auf Plausibilitäts Erwägungen.

### **1. Sprachbewertungen und Sprachprognosen**

„Die deutsche Sprache ist gut in Schuss“, meinte vor etlichen Jahren mein früherer Kodirektor Rainer Wimmer bei einer Pressekonferenz zu Journalisten, die sich wie andere vor ihnen wieder einmal besorgt nach dem Zustand des Deutschen erkundigt hatten. Die Bemerkung sollte die lästigen Fragen der Zeitungsleute abwehren, die vermutlich nach Anregungen für Sprachglossen oder sprachkritische Essays suchten. Der Abwehrversuch blieb nicht folgenlos, denn in mehreren Zeitungen erschienen in den folgenden Tagen Artikel, in denen schon die Art der Äußerung meines Kollegen und Freundes als Symptom für den Niedergang der deutschen Sprache gewertet wurde. Beim Institut trafen zudem über Wochen hin Briefe ähnlichen Inhalts ein. Kritisiert wurden sowohl die optimistische Einschätzung des heutigen Deutsch als auch ihre umgangssprachliche Formulierung. Eine Kritik aus linguistischer Sicht schrieb Ulrich Ammon (1990), in der er unter anderem auf die schlechte internationale Stellung des Deutschen im Vergleich zu der des Englischen hinwies.

Theorie- und methodenstrenge Linguisten vermeiden wertende Pauschalaussagen über eine Sprache und deren Entwicklung. Dies nicht nur, um nicht von Fachkollegen haltloser unwissenschaftlicher Spekulationen geziehen zu werden, sondern auch aus Scheu vor der kaum zu bewältigenden Komplexität der hierfür zu bearbeitenden Aufgaben. Bewerten ist stets Vergleichen und

erfordert Bewertungskriterien. Beim Bewerten einer Sprache wird entweder ihr beobachtbarer Zustand mit einem früheren oder einem idealen Zustand verglichen oder mit dem einer anderen Sprache, und zwar im Hinblick auf bestimmte Qualitäten oder Größen. Generelle Eigenschaften der Gegenwartsprache und ihrer laufenden Entwicklung festzustellen, ist ungemein schwierig, schwieriger vielleicht noch als die Erfassung anderer komplexer Zustände und Prozesse, etwa der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft eines modernen Staates. Im Unterschied zu den monetären Einheiten, mit denen sich Wirtschaftsprozesse vergleichen und bewerten lassen, gibt es für eine Sprache und ihre Entwicklung keine standardisierten Messgrößen. Größen wie durchschnittliche Satzlänge in Texten, Wortschatzumfang, Sprecheranzahl und ähnliche kann man zwar ermitteln. Daraus lässt sich aber nicht so etwas wie ein sprachliches Bruttosozialprodukt oder Wachstum ermitteln.<sup>1</sup> Hinzu kommt, dass auch Germanisten in der sprachlichen Gegenwart leben und nur mit Mühe eine Beobachterdistanz zu ihrer Objektsprache finden. Aber auch der Sprachwandel in der Vergangenheit, zu dem die erforderliche Beobachterdistanz besteht, ist zwar im Großen und Ganzen beschrieben, konnte bisher aber nur zum Teil erklärt werden. Änderungen des Wortschatzes, der morphologischen und syntaktischen Regularitäten, von Stilformen und Textkonventionen sind erfasst und analysiert worden. Erklärungen gibt es aber nur ansatzweise und in Form konkurrierender Hypothesen. Als gesellschaftlicher Prozess ist Sprachwandel von so vielen Faktoren abhängig, dass er sich zumindest in einem naturwissenschaftlichen Sinn nicht streng kausal aus bekannten oder vermuteten Bedingungen ableiten lässt.<sup>2</sup>

Noch entschiedener vermeiden Linguisten Aussagen zur künftigen Entwicklung einer Sprache, weil es keine belastbaren linguistischen Theorien und Methoden gibt, die Prognosen zur weiteren Entwicklung einer Sprache absichern könnten. Nach allem, was wir aus der Sprachgeschichte wissen, sind die Gründe für Sprachveränderungen nur zum geringen Teil in der Sprache selbst zu finden, also in Wörtern und Sätzen, den Regularitäten ihres Baus und ihren Bedeutungen, sondern vor allem bei den Menschen, die sprechen, hören, schreiben und lesen, die miteinander sprachlich umgehen, die ihre sozialen Umgangsformen und individuellen Bedürfnisse ändern und zudem neuartige Kommunikationsmedien erfinden und nutzen. Was aus der deutschen Sprache wird, hängt also in erster Linie davon ab, was die deutschsprachigen Menschen

<sup>1</sup> Zum Versuch einer ökonomischen Bewertung der deutschen Sprache siehe Coulmas (1993).

<sup>2</sup> Zu einer plausiblen Deutung von Sprachwandel als Prozess der 'unsichtbaren Hand' vgl. Keller (1990).

damit tun wollen oder tun müssen, d.h. unter welchen künftigen sozialen und materiellen Bedingungen sie die Sprache zu welchen Zwecken gebrauchen. Die Linguistik kann dazu mit den Mitteln der synchronischen Sprachbeschreibung kaum etwas sagen. Sie kann allenfalls unter vergleichendem Rückgriff auf sprachgeschichtliche Entwicklungen die eine oder andere Extrapolation aus Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft versuchen.

Tatsache bleibt jedoch, dass viele Menschen das Bedürfnis haben, das heutige Deutsch insgesamt zu bewerten und etwas über seine Zukunft zu erfahren. Dabei wird meist nicht zwischen den Eigenschaften des konkreten Sprachgebrauchs und den zugrunde liegenden Regularitäten und Strukturen unterschieden. Vermutungen und Fragen zum Zustand der Sprache, speziell der eigenen Sprache, nach ihrer wahrscheinlichen künftigen Entwicklung werden immer wieder geäußert, von sprachinteressierten Laien, Lehrern, Sprachpflegern, einzelnen Politikern und eben auch Journalisten, die das verbreitete Interesse an sprachlichen Themen zu bedienen suchen und von Linguisten zumeist eine Bestätigung der eigenen Meinung oder Einstellung erwarten. Zukunftsorientiert sind besonders auch die Sorgen mancher Zeitgenossen, die Veränderungen unserer Sprache zum Schlechten konstatieren oder befürchten, falls nicht Maßnahmen zu ihrer Bewahrung oder gar Verbesserung ergriffen werden. Bekanntlich nehmen diese Sorgen mit dem Lebensalter zu, oft wohl motiviert durch die Befürchtung, dass angesichts zunehmender Sprachveränderungen die eigene Kommunikationsfähigkeit beeinträchtigt werden könnte.

Es besteht also offensichtlich ein Bedarf an Einschätzungen der Gegenwartssprache und an plausiblen Prognosen zu ihrer weiteren Entwicklung, die man nicht schon durch Hinweis auf methodische Schwierigkeiten abtun sollte. Und so riskieren es auch einzelne Linguisten hin und wieder, Spekulationen über die Zukunft einer Sprache zu entwickeln und auch zu veröffentlichen. Ein lesenswertes Beispiel bieten die Überlegungen von Harald Weinrich (1985) über „Die Zukunft der deutschen Sprache“. Auch ich schiebe für meine Erwägungen zur Gegenwart und Zukunft des Deutschen die nahe liegenden methodischen Skrupel etwas beiseite. Zunächst einige Bemerkungen zur sprachlichen Gegenwart.

## **2. Zum heutigen Deutsch**

Was ist unter dem derzeitigen Zustand der deutschen Sprache zu verstehen? Wie ist er zu beschreiben? Eine vollständige Zustandsbeschreibung bestünde in der Erfassung aller phonischen, grafischen, morphologisch-syntaktischen Regularitäten und lexikalischen Einheiten der Varietäten des Deutschen, die

heutzutage geäußert und/oder rezipiert<sup>3</sup> werden, und der Zwecke und Situationen des aktuellen Sprachgebrauchs. Eine solche totale Zustandsbeschreibung kann auch mit vereinten linguistischen Kräften schwerlich geleistet werden und wird auch von niemandem erwartet. Erwartet und diskutiert werden unter Bewertungsaspekten in erste Linie Beschreibungen von Veränderungen des derzeitigen Sprachgebrauchs im Vergleich zu früheren Sprachgebräuchen und deren Regularitäten. Auch linguistische Laien stellen Beobachtungen oder Vermutungen zum laufenden Sprachwandel an, bemerken und bewerten den Gebrauch neuer Wörter, tatsächliche oder vermeintliche grammatische Neuerungen oder auch Änderungen von Text- und Dialogkonventionen. Immer wieder gern diskutiert werden: Anglizismen und andere Neuwörter, die Wortstellung nach *weil*, das (vermeintliche) Verschwinden von Genitiv und Konjunktiv, Änderungen von Briefkonventionen und Grußformeln oder die geänderten Gebrauchsbedingungen für Titel und Anredepronomina. Bemängelt werden solche Änderungen mit der expliziten oder unausgesprochenen Sorge, dass so die Sprache schlechter werde. Dies kann nur als Befürchtung verstanden werden, dass die veränderten sprachlichen Mittel bestimmten kommunikativen Zwecken nicht mehr genügen, also eine Verständigung in dem tatsächlich oder vermeintlich veränderten Deutsch künftig erschwert werde.

Dafür, dass die deutsche Sprache als *langue*, als Ensemble der verfügbaren lexikalischen und grammatischen Mittel, sich gegenüber früheren Sprachzuständen verschlechtert habe, genauer gesagt: von ihren Sprechern verschlechtert worden sei, gibt es keine markanten Anzeichen. Da eine Sprache nur in ihrem Gebrauch beobachtbar ist, können auch Veränderungen des Deutschen nur an konkreten mündlichen und schriftlichen Äußerungen festgestellt werden. In einigen seiner strukturellen Komponenten ist das heutige Deutsch zweifellos anders als noch zu Beginn oder auch Mitte des 20. Jahrhunderts, besonders in seiner Lexik. Andererseits bietet es anscheinend in seinen Varietäten weiterhin schier unbegrenzte Ausdrucksmöglichkeiten, die von der fein geschliffenen Prosa mancher zeitgenössischer Autoren bis zu den wortkargen, oft hermetischen Dialogen in jugendsprachlichen Milieus reichen. Zeitgenössische Schriftsteller schreiben zweifellos anders als Theodor Fontane oder Thomas Mann; die Jugendsprachen von heute unterscheiden sich erheblich von der Sprache der Jugendbewegung oder gar der Sprache der Hitlerjugend. Die Verständigung innerhalb der literatursprachlichen und der jugendsprachlichen Domänen scheint jedoch nicht beeinträchtigt zu sein; zwischen beiden war sie schon immer schwierig. Der aktuelle Sprachgebrauch in den Medien

<sup>3</sup> Rezipiert, d.h. gelesen oder gehört und gesehen werden können in der Gegenwart auch ältere 'Äußerungen', z.B. Literatur aus der Vergangenheit oder alte Filme.



und in der Politik wird von manchen Menschen kritisch beobachtet. Sprachschritzer und irreführende Euphemismen werden nicht kritiklos hingenommen. Auch scheint die praktische Kritik des Sprachgebrauchs im Alltag der Familien und Schulen weitgehend zu funktionieren. Hierzu gehören auch die immer wiederkehrenden Klagen über schlechte sprachliche Leistungen von Schülern und Studenten. Auch solche Klagen zeugen von funktionierender Sprachkritik.

Im gesamten Sprachgebiet hat sich die deutsche Standardsprache ('Hochdeutsch') im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts soweit verbreitet und stabilisiert, dass sie nun von den allermeisten Menschen zwischen Bern und Greifswald, zwischen Flensburg und Klagenfurt verstanden, wenn auch nicht in allen Situationen und für alle Zwecke aktiv gebraucht wird. Noch nie konnten so viele Menschen deutsch lesen und schreiben.<sup>4</sup> Dies ist eine Folge der allgemeinen Schulpflicht und – besonders in Deutschland – auch der Umsiedlung und Umschichtung großer Bevölkerungsanteile in der Kriegs- und Nachkriegszeit, der verbreiteten Nutzung alter und neuer Massenmedien und der zunehmenden beruflichen Mobilität.

Zugenommen hat aber nicht nur die Verbreitung des Gebrauchs der Standardsprache, sondern auch die Anzahl und Intensität der Kontakte mit anderen Sprachen, und zwar sowohl innerhalb des dominant deutschsprachigen Gebiets als auch Sprachgrenzen überschreitend. Von diesen Kontakten sind größere Anteile der deutschsprachigen Bevölkerung betroffen als je zuvor. Mit der Entwicklung der Verkehrswege und -mittel, der weitgehenden Öffnung der Grenzen in Europa und mit den modernen Kommunikationsmedien sind Begegnungen mit anderssprachigen Menschen und Texten längst nicht mehr auf Boten, Diplomaten, Kaufleute, fahrende Scholaren, Handwerksburschen und Soldaten beschränkt. Jeder kann nahezu mühelos in ein anderssprachiges Gebiet reisen, und sei es als Tourist. Jeder kann, auch ohne zu reisen, fremdsprachige Zeitungen und Bücher lesen und Radio- und Fernsehsendungen in anderen Sprachen empfangen. Hinzu kommen die Sprachkontakte, die im Fremdsprachenunterricht gezielt vermittelt werden, und das nicht nur an Kinder 'aus gutem Hause', sondern an nahezu alle Kinder und Heranwachsende. Zu beachten sind auch die Kontakte zu den Migrantensprachen im Sprachinland, die auf jedem Wochenmarkt, an vielen Arbeitsplätzen, in Kaufhäusern,

<sup>4</sup> Leider gibt es bisher keine genauen Angaben darüber, wie viele von den rund 82 Millionen Einwohnern von Deutschland tatsächlich Deutsch als Erst- oder Zweitsprache verwenden, weil es hierzulande anders als in mehreren anderen europäischen Ländern bis heute keinen Sprachenzensus gegeben hat und in absehbarer Zeit auch nicht geben wird. Auch zu den anderssprachigen Bevölkerungsgruppen fehlen genauere quantitative Daten.

Zeitungsständen und anderswo geboten werden. Die erhebliche Zunahme an Sprachkontakten führt auch zu vermehrten Entlehnungen. Die Übernahme von Wörtern und Wendungen aus den unmittelbaren Kontaktsprachen benachbarter Länder und im Inland ist jedoch relativ gering im Vergleich zu den Entlehnungen aus dem Englischen.

Während die territoriale und soziale Verbreitung des Standarddeutschen und die Anzahl seiner Sprecher größer geworden sind, verringert sich andererseits jedoch sein Gebrauch in einigen Domänen, d.h. in einzelnen kommunikativen Sach- und Lebensbereichen. Die domänenspezifischen Gebrauchsmöglichkeiten des Deutschen gehen schon seit einiger Zeit zurück. Bekanntlich publizieren die meisten deutschen Naturwissenschaftler und Mediziner, viele Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler überwiegend oder nur noch auf Englisch. Nachdem Deutsch bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in vielen Fächern eine herausragende Stellung auch in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation hatte, hat seine Verwendung in dieser Funktion seit dem Ende des 2. Weltkrieges weiter abgenommen.<sup>5</sup> Einen ähnlichen Domänenverlust weisen inzwischen auch andere europäische Sprachen auf mit Ausnahme des Englischen, das zunehmend die Stellung einer globalen wissenschaftlichen Verkehrssprache<sup>6</sup> eingenommen hat. Verschärft wird das Problem für das Deutsche dadurch, dass deutschsprachige Wissenschaftler der genannten Fächer Englisch nicht nur für die internationale Verständigung nutzen – wogegen wenig einzuwenden ist –, sondern auch für die innerdeutsche Fachkommunikation. Wenn deutschsprachige Naturwissenschaftler ihre Arbeiten zunehmend auf Englisch publizieren, auf Englisch vortragen und diskutieren – selbst auf Tagungen im Sprachinland –, dann ist zu befürchten, dass deutsche Physiker, Chemiker und Biologen sich schon in einigen Jahren zu Themen aus ihrem Fach auf Deutsch gar nicht mehr äußern können. Erst recht nicht gegenüber interessierten Laien. Das geschieht dann nicht nur aus mangelnder Gewöhnung, sondern weil die deutsche Sprache mit ihren reichen wissenschaftlichen Terminologien nicht mehr entsprechend dem Fortschritt der Forschung weiterentwickelt und damit als Fachsprache für immer mehr Disziplinen unbrauchbar wird. Zudem nimmt auch der Gebrauch von Deutsch als Unterrichtssprache in einigen Hochschulen und Disziplinen ab. An mehreren Privathochschulen und in einzelnen Fächern auch an staatlichen Hochschulen wird Englisch zunehmend zur dominierenden Sprache der Lehre.

<sup>5</sup> Hierzu ausführlich Ammon (1998).

<sup>6</sup> Ich vermeide hier die derzeit gebräuchliche Bezeichnung *lingua franca*. Die historische *lingua franca*, mit der das heutige Englisch oft fälschlicherweise verglichen wird, hatte nie eine Funktion in Wissenschaft, Politik oder Kultur im weitesten Sinn. Sie war lediglich eine rudimentäre Hilfssprache, ein Pidgin für Kaufleute und Schauerleute an den Mittelmeerküsten.

Eine ähnliche Entwicklung ist in der Wirtschaft zu beobachten: Mehrere große multinationale Konzerne mit Sitz in Deutschland (u.a. Daimler, Siemens und Bertelsmann) haben selbst an ihren hiesigen Standorten in bestimmten Firmenbereichen Englisch als Konzernsprache auch für die deutschsprachigen Mitarbeiter eingeführt. Ein sich ausbreitender, anhaltender Domänenverlust wäre tatsächlich eine Verschlechterung der deutschen Sprache, da sie dann für eine zunehmende Anzahl von Zwecken nicht mehr verwendbar wäre. In diese Richtung deuten auch aktuellen Tendenzen im schulischen Sprachenunterricht. An den meisten deutschen Schulen wird – oft auf Druck der Eltern – Englisch als erste oder gar einzige Fremdsprache unterrichtet. Diese Entwicklung geht nicht nur zum Nachteil anderer Fremdsprachen, sondern mittelbar auch zu Lasten des Deutschen. In der Schweiz wird seit einigen Jahren sogar die Einführung von Englisch als allgemeine Verkehrssprache, d.h. auch für die deutschsprachigen Kantone, diskutiert (vgl. Watts/Murray 2001).

In Schulen und Hochschulen anderssprachiger europäischer Länder wird Deutsch als Fremdsprache insgesamt etwa so häufig wie Französisch gelehrt und gelernt. Sein Anteil (wie der des Französischen) am Fremdsprachenunterricht ist aber besonders in den westlichen und nordeuropäischen Ländern zugunsten des Englischen stark zurückgegangen. In Mittel- und Osteuropa ist ebenfalls Englisch zur ersten Fremdsprache geworden (vgl. Europäische Kommission 2006).

### **3. Mögliche Zukünfte des Deutschen**

Ein stark vereinfachender Blick auf das heutige Deutsch ergibt also ein gemischtes Gesamtbild. Wie geht es mit der deutschen Sprache weiter? Wohin könnte oder sollte sie sich entwickeln? Sofern man keine prophetische Gabe für sich in Anspruch nimmt und eine unbedingte Prognosen riskiert, lassen sich zur Zukunft des Deutschen nur bedingte Voraussagen machen, also Annahmen als begründete Vermutungen darüber, was aus der deutschen Sprache künftig wird, wenn bestimmte Bedingungen gegeben sind oder geschaffen werden. Anders freilich als eine ökonomische Prognose, die z.B. das wahrscheinliche Wirtschaftswachstum eines Landes aus quantitativen Daten ermittelt, können linguistische Prognosen allenfalls Plausibilitätsbetrachtungen zur sprachlichen Zukunft anstellen, die meist zu Vergleichen mit Prozessen des Sprachwandels in der Vergangenheit greifen. Ein wichtiger Unterschied besteht auch darin, dass ökonomische Prognosen meist nur für wenige Jahre erwartet und gestellt werden, während Vermutungen und Befürchtungen zur Entwicklung einer Sprache weiter in die Zukunft ausgreifen. Für den Unter-

nehmer oder Wirtschaftspolitiker kann die Prognose eines Wachstums von 1,7% im folgenden Jahr (statt 2,5% im laufenden) entscheidungsrelevant sein. Sprachwandel ist dagegen nicht so kurzatmig wie ökonomische Prozesse. Dem sprachlich interessierten Mitbürger kann man getrost sagen, dass sich an der deutschen Sprache in den nächsten Jahren nur wenig ändern wird, sofern keine europäische oder globale Katastrophe eintritt.

Was die Entwicklung des Deutschen in den kommenden zehn Jahren angeht, so lässt sich – wie die neuere Sprachgeschichte lehrt – als sehr wahrscheinlich vermuten, dass sich der Wortschatz in Teilen weiter verändern wird, nicht in seinem Kernbestand, aber besonders in den lexikalischen Feldern zu Domänen, in denen Neues geschieht. Die phonologischen, morphologischen und syntaktischen Strukturen werden aber im Wesentlichen stabil bleiben. Zu (weiteren) Änderungen kann es in ein, zwei Jahrzehnten in den Textkonventionen für schriftliche Nachrichten kommen, so wie sich dies jetzt schon in der E-Mail- und SMS-Kommunikation abzeichnet. Sollte die akustische Spracherkennung, d.h. die gesprochene Eingabe in Computer und andere steuerbare Geräte, erheblich weiterentwickelt werden und sich ihre Nutzung verbreiten, geht möglicherweise die Nutzung der Schrift zurück, zumindest als Eingabemedium. Dies könnte schon aus technischen Gründen auch zu einer artikulatorischen Präzisierung und weiteren Standardisierung der gesprochenen Sprache führen. Auf das Lesen komplexer Nachrichten und fiktionaler Literatur wird man aber auch künftig nicht so leicht verzichten. Nachhören ist mühsamer als Nachlesen. Diese Entwicklung würde nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch andere Sprachen in den technologisch entwickelten Ländern und Regionen betreffen. Anzunehmen ist, dass sich der Domänenverlust, der erwähnte Rückgang des Deutschen zugunsten des Englischen, in einigen Sach- und Lebensbereichen für einige Jahre noch fortsetzen wird, wenn sich bei den Akteuren in diesen Domänen kein Interesse für eine andere Entwicklung gewinnen lässt. Hierzu mehr weiter unten.

Versuchen wir, noch etwas weiter in die Zukunft hineinzuspekulieren! Hierzu muss wie bei der Einschätzung der Einflüsse auf die Gegenwartssprache auch die künftige Entwicklung des Deutschen im Kontext der anderen europäischen Sprachen und darüber hinaus gesehen werden. Sofern die derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen für Deutschland und die anderen deutschsprachigen Staaten im Großen und Ganzen fortbestehen, sind für die Zukunft der deutschen Sprache gegen Ende dieses Jahrhunderts, also nach drei bis vier Generationen, mehrere Möglichkeiten vorstellbar. Ich stelle drei Szenarien zur Diskussion:

A) Deutsch wird um die nächste Jahrhundertwende im gesamten bisherigen Sprachgebiet in allen Domänen für alle Zwecke verwendet. Der Wortschatz ist im Kernbereich kaum verändert, hat sich aber in einigen domänenspezifischen Feldern durch eine Vielzahl von Neologismen und Wegfall älterer Ausdrücke gewandelt; die lautlichen und grammatischen Strukturen haben sich nur in wenigen Details verändert. So ist die Suffixmarkierung der Dativ- und Akkusativformen von Substantiven zum Teil entfallen (*dem Präsident*). Dies gilt auch für den Genitiv, der nicht mehr als Objektkasus fungiert, sondern nur noch als Attributs- und Präpositions-kasus (*\*Rede des Minister*, *\*bezüglich deines Vorschlag*). Vielleicht sind auch weitere 'starke' Verben in das regelmäßige Paradigma übergegangen (*laden*, *\*ladete*, *\*geladet*). Die allermeisten Deutschen, Österreicher und Deutschschweizer sind mittlerweile dreisprachig. Neben Deutsch beherrschen sie die inzwischen internationalisierte Varietät des Englischen (*Internationalish*) und können sich auch in einer weiteren europäischen Sprache gut ausdrücken, etwa auf Französisch, Spanisch, Italienisch oder Russisch, in Grenzgebieten auch auf Niederländisch, Dänisch, Polnisch oder einer anderen Nachbarsprache. Außerdem verfügen viele deutschsprachige Menschen zusätzlich zu ihren aktiven Sprachkenntnissen über eine rezeptive Kompetenz in weiteren Sprachen, die sie leidlich verstehen ohne sie sprechen oder schreiben zu können. Wissenschaftler haben sich längst angewöhnt, ihre gewichtigeren Publikationen zweisprachig abzufassen, tragen aber in Vorlesungen und auch bei internationalen Veranstaltungen im Inland durchweg auf Deutsch vor. Seminardiskussionen und Laborgespräche werden dagegen je nach den Teilnehmern oft auch mehrsprachig geführt. In vielen Gegenden des deutschsprachigen Gebiets werden noch die alten Dialekte als Familien- und Feierabendsprachen gepflegt. Dies gilt auch für die Herkunftssprachen der Nachkommen von Migranten. Ähnliche sprachliche Verhältnisse bestehen in den anderen europäischen Ländern, die schon mehrere Jahrzehnte zuvor ebenfalls Bundesstaaten der Europäischen Union geworden sind. Eine Ausnahme ist noch die Vereinigte Britische Republik (das frühere Vereinigte Königreich): Die meisten Schotten und Waliser sind zwar zwei- oder dreisprachig. Die Engländer dagegen wehren sich immer noch gegen die Vorherrschaft von *Internationalish*, das die britische Varietät des Englischen zu einem regionalen Feierabenddialekt zu machen droht. Viele Engländer haben aber auch schon begonnen, eine oder zwei andere europäische Sprachen zu lernen.

- B) Die deutsche Sprache ist nicht aus dem deutschen Sprachgebiet verschwunden. Sie hat sich jedoch stark verändert. Vier Generationen ihrer Sprecher haben sie nach und nach in eine ausgebaute Kreolsprache umgeformt: Über ein Substrat alter deutscher, morphologisch vereinfachter grammatischer Funktionswörter und Stellungsmuster legen sich lexikalische Einheiten, die zumeist aus dem Englischen übernommen sind. Im Hochschulbereich könnte ein Satz in diesem „Denglisch“ etwa lauten: *De odder students moven in de false direction* (in heutigem Deutsch: ‘Die anderen Studenten gehen in die falsche Richtung.’). Dieses Neudeutsch ist auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, hat sich aber in fast allen öffentlichen und privaten Domänen durchgesetzt. Vor allem jüngere Menschen lesen kaum noch Texte vom Beginn des 21. Jahrhunderts oder gar aus dem 20. oder 19. Jahrhundert, weil sie diese nur mit Mühe verstehen. Kreolformen haben sich unter dem Einfluss des Englischen auch aus anderen europäischen Sprachen entwickelt, unter anderem zu *franglais* und *spanglish*. Die englischen Anteile sind nicht in allen dieser neuen Sprachformen gleich. Deutsch, Niederländisch und die nordischen Sprachen sind stärker englisch überformt als die (ehemals) romanischen, slawischen und finno-ugrischen Sprachen in Europa. Neben ihren regional beschränkten verschiedenen Mischsprachen verwenden die Deutschen und die anderen Europäer im internationalen Verkehr Englisch als Verkehrssprache, deren Morphologie und Syntax sich nur wenig verändert hat. Außer Englisch werden in den kontinentaleuropäischen Ländern keine Fremdsprachen gelehrt und gelernt.
- C) Im Zuge der wirtschaftlichen und politischen Globalisierung sowie der zunehmenden innereuropäischen Verflechtung haben die vorher deutschsprachigen Menschen die Standardsprache ihrer Vorfahren nahezu ganz aufgegeben und gebrauchen stattdessen eine amerikanisch geprägte internationale Varietät des Englischen in allen wichtigen Lebensbereichen, also in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Bildungswesen, generell im Berufsleben und auch in den Massenmedien. Die hochsprachliche Varietät des Deutschen existiert nur noch in alten Büchern, Ton- und Bilddokumenten, die auf elektronischen Datenträgern verfügbar sind. Das Fach Deutsch ist schon mehrere Jahre zuvor aus den Lehrplänen der Schulen gestrichen worden, wird aber noch als Teilgebiet in den geschichtswissenschaftlichen Departments einiger Universitäten betrieben. In manchen ländlichen Gegenden und in alten Stadtvierteln werden noch Reste vormaliger deutscher Mundarten und Umgangssprachen in der Familie, unter

Freunden und bei Folkloreveranstaltungen gebraucht. Stärker ausgeprägt ist dies in Tirol sowie im ehemals deutschsprachigen Teil der Schweiz, wo ansonsten die früheren Landessprachen längst durch Englisch ersetzt worden sind. Ähnlich ist es den meisten anderen europäischen Hochsprachen ergangen mit Ausnahme vielleicht des Baskischen, Estnischen und Lettischen. Französisch wird nur noch in einigen außereuropäischen Gegenden (in Quèbec und Teilen von Afrika) gebraucht, in Frankreich sonst nur als Ritualsprache bei bestimmten öffentlichen Anlässen. Italienisch ist in Italien bis auf dialektale Reste verschwunden, hat aber neben Englisch das alte Kirchenlatein als offizielle Sprache des nun zweisprachigen Vatikans abgelöst. Spanisch und Portugiesisch werden auf der iberischen Halbinsel als Zweitsprachen neben Englisch verwendet, als Erstsprachen nur noch in größeren Gegenden Mittel- und Südamerikas. Katalonien ist englisch-katalanisch zweisprachig geworden. Auf den Britischen Inseln wird wie auch sonst in Europa ein 'globalisiertes' Englisch gesprochen. Die britischen Varietäten des Englischen werden wie die alten keltischen Minderheitssprachen lediglich noch in einigen ländlichen Regionen als Familiensprachen verwendet. In Florenz, Mannheim, Upsala und Krakau sind Dokumentationsstellen „for the former European languages“ eingerichtet worden, die aber nur von wenigen Sprachgelehrten und Historikern genutzt werden.

Weitere Szenarien sind denkbar, so etwa dass die deutsche Sprache wegen künftiger hervorragender Leistungen deutschsprachiger Wissenschaftler, Ingenieure, Schriftsteller, Sportler und der deutschen Wirtschaft für Sprecher anderer Erstsprachen zunehmend attraktiver als Fremd- oder Zweitsprache wird und so neben oder statt Englisch auch eine Funktion als Verkehrssprache in Europa und darüber hinaus gewinnt. Andererseits könnte als Folge größerer globaler Veränderungen Chinesisch als Verkehrssprache auch in Europa wichtiger werden als Englisch, oder es könnten Arabisch oder Suaheli als Fremdsprachen für Deutsche interessanter werden als Französisch oder Spanisch. All dies hätte Auswirkungen auf die Zukunft des Deutschen. Aus heutiger Sicht und unter den derzeitigen Bedingungen sind jedoch solche Entwicklungen und ihre Folgen für die deutsche Sprache nur schwer zu projizieren. Ich beschränke mich deshalb auf die drei skizzierten Zukunftsbilder.

Für weniger wahrscheinlich als die beiden anderen halte ich das Szenarium B, die Kreolisierung des Deutschen. Es nimmt Befürchtungen auf, wie sie unter anderem von Vertretern des Vereins Deutsche Sprache (VDS) geäußert

werden, etwa in den Internet-Veröffentlichungen des Vereins ([www.vds-ev.de](http://www.vds-ev.de), Stand: 18.06.08), in denen wiederholt von einem „deutsch-englischen Kauderwelsch“ oder einer „Mischmaschsprache“ die Rede ist, die schon heute mancherorts zu konstatieren sei und wozu sich die deutsche Sprache insgesamt entwickeln könne.

Der Gebrauch von Anglizismen hat zweifellos in einigen Domänen (u.a. in der Werbung, der Unterhaltungsindustrie und einzelnen Fachsprachen) erheblich zugenommen. In manchen Kontexten und Szenen werden hin und wieder auch englische Wendungen oder ganze englische Sätze in einen Werbetext oder Gesprächsbeitrag eingefügt. Dass sich aber aus der Zunahme des Gebrauchs solcher Entlehnungen eines Tages eine umfassend verwendbare, leidlich stabile Mischsprache entwickeln könnte, ist wenig wahrscheinlich. Die existierenden Kreolsprachen, etwa in der Karibik und in Guayana, haben sich durchweg durch Ausbau und Stabilisierung früherer Pidgins<sup>7</sup> entwickelt, d.h. aus extrem vereinfachten Hilfssprachen für die Verständigung verschiedensprachiger Menschen zu eingeschränkten Zwecken. Der Gebrauch von Anglizismen im Deutschen ist jedoch keine Vereinfachung und dient nicht etwa der Verständigung mit britischen oder amerikanischen Partnern, sondern entspringt durchweg dem Bemühen um Ausdrucksdifferenzierung gegenüber deutschsprachigen Adressaten, um diese zu beeindrucken, sich bei ihnen anzubiedern oder aus ähnlichen Motiven. Pidginartig ist allenfalls das ‘Gastarbeiterpidgin’, das manche hilflose Deutsche anderssprachigen Migranten anbieten und das von denen, oft auch ironisch, reproduziert wird. Ein Ausbau dieses Nominativ-Infinitiv-Pidgins (*Du kommen hier schnell*) wäre aber keine Kreolsprache, sondern wiederum Deutsch. Abgesehen von ihrer unwahrscheinlichen Genese aus einem Pidgin hätte eine deutsch-englische Kreolsprache auch nur geringen kommunikativen Nutzen. Sie wäre auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, könnte für Kommunikation mit anderen Europäern, auch mit Briten, nicht verwendet werden und würde also den (ehemals) deutschsprachigen Menschen nicht ersparen, Englisch oder andere europäische Sprachen zu lernen.

Für nicht ausgeschlossen halte ich eine Entwicklung, wie sie im Szenarium C skizziert wird, also das weitgehende Verschwinden des Deutschen, besonders seiner hochsprachlichen Varietät. Die schon erwähnte Aufgabe des Deutschen zugunsten des Englischen in einzelnen Domänen könnte sich ausweiten. Dies wäre ein Rückbau der deutschen Sprache durch Domänenverlust. Eine ‘ganze’

<sup>7</sup> Zu ‘Ausbausprache’ Kloss (1978), zu Pidgin- und Kreolsprachen Bauer (1987) und Migge (2004).



Sprache, d.h. eine Sprache, in der sich alles sagen und fragen lässt, was man weiß oder wissen möchte, ist Deutsch ohnehin erst etwa seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Es hat bis dahin Jahrhunderte gedauert und Schriftsteller und fortschrittliche Wissenschaftler einige Mühe gekostet, die deutsche Sprache vom Lateinischen und später auch dem Französischen zu emanzipieren und unter anderem für die wissenschaftliche Kommunikation auszubauen. Heutzutage sind es gerade die professionellen Akteure in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen, die ohne Bedenken oder sogar entschieden ihre eigene Sprache zugunsten des Englischen als neuer internationaler 'Einheitssprache' aufgeben. Auch in anderen Domänen könnte dies durch eine weitere Zunahme der internationalen Kontakte in Wirtschaft, Politik und Tourismus befördert werden. Auf den sich abzeichnenden Funktionsverlust europäischer Hochsprachen insbesondere in den Domänen von Wissenschaft und Wirtschaft wird seit Jahren immer wieder hingewiesen.<sup>8</sup>

Wenn diese Entwicklung sich verstärkt und ausweitet, könnte sich in den kontinental-europäischen Ländern nach und nach eine Diglossie entwickeln, d.h. eine funktionale Zweisprachigkeit aus der jeweils herkömmlichen Sprache und Englisch. Dabei würden wichtige Angelegenheiten in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zunehmend auf Englisch verhandelt, und der Gebrauch der anderen Sprachen beschränkte sich eines schlechten Tages nur noch auf die F-Domänen: Familie, Freunde, Freizeit und Folklore. Deutsch und andere europäische Sprachen könnten so längerfristig zu sozial und funktional beschränkten Regionalsprachen unterhalb von Englisch als europäischer Einheitssprache werden. Die Hochsprachen würden hierbei wiederum in Konflikt mit ihren Dialekten und den Minderheitssprachen geraten, die ja von vielen Menschen schon immer für die F-Domänen bevorzugt werden. Für die lokal oder sozial begrenzte Kommunikation über Themen der Familie, der Freunde, der Freizeit ist eine Hochsprache weniger geeignet als die lokale Mundart oder Minderheitssprache. Ihr Gebrauch lohnt sich in diesen Domänen nicht, würde eher stören. Es könnte sich so eine Entwicklung ergeben, bei der die deutsche und andere europäische Hochsprachen zwischen einerseits das sich über immer mehr Domänen ausbreitende globale Englisch und andererseits die lokal und sozial begrenzten Dialekte und Minderheitssprachen geraten und wegen abnehmender Verwendbarkeit nach und nach verkümmern.<sup>9</sup> Schließlich gäbe es neben Englisch als europäischer Einheitssprache Reste von einigen Spra-

<sup>8</sup> Unter anderem von Phillipson (2003) und in den Beiträgen zu Ehlich/Ossner/Stammerjohann (Hg.) (2001).

<sup>9</sup> Weiter ausgeführt in Stickel (2008).

chen mit außereuropäischer Verbreitung und neben einzelnen ‘störrischen’ Sprachen wie Baskisch<sup>10</sup> lediglich noch regional und funktional beschränkte Dialektreste der heutigen kontinentaleuropäischen Sprachen.

#### 4. Für eine wünschenswerte Zukunft des Deutschen

Offenkundig ist, dass ich das sprachliche Szenarium A den beiden anderen vorziehe, wenngleich ich das Eintreffen keiner dieser Zukunftsvermutungen noch selbst erleben kann. Während die Szenarien B und C eher Befürchtungen für die sprachliche Zukunft bündeln, hat die Prognose A erwünschte Züge. Fraglich ist aber, ob sie auch die wahrscheinlichste von den dreien ist. Die Wahrscheinlichkeit hängt neben anderen Faktoren davon ab, ob die derzeitigen deutschsprachigen Menschen und ihre Nachkommen eine Entwicklung ihrer Sprache in Richtung auf eine Zukunft, wie sie in der ersten Skizze angedeutet ist, für erstrebenswert halten oder ihnen dies als erstrebenswert vermittelt werden kann.

Inwieweit hat eine Sprache für ihre Sprecher überhaupt einen Wert, den es zu bewahren gilt? Als nahezu selbstverständlich sei vor allem an folgende Argumente für den Wert der eigenen Sprache erinnert:<sup>11</sup>

- In und mit der eigenen Sprache erfährt und strukturiert der einzelne Mensch wesentliche Aspekte seiner Welt.
- Über die eigene Sprache verfügt er sicherer als über andere Sprachen. Er kann in ihr besser verstehen, agieren und reagieren.
- Die eigene Sprache schafft und erhält Gesellschaft als Kommunikationsgemeinschaft. In ihr erfährt sich der Einzelne als soziales Wesen.
- In der eigenen Sprache sind Geschichte und Kultur, einschließlich der Literatur, der eigenen Gesellschaft aufgehoben und werden in ihr vermittelt. Sie schafft historische Kontinuität sozialer Gruppen und Staaten, soweit diese sich auch über eine gemeinsame Sprache definieren.

Wert und Nutzen der eigenen Sprache für das Individuum sind nur eingeschränkt Gründe für ihre Bewahrung über die Generationen hinaus, weil der einzelne Mensch diesen Wert im Laufe des kindlichen Spracherwerbs auch in

<sup>10</sup> Baskisch ist ein Beispiel dafür, dass die Entwicklung einer Sprache nicht nur wirtschaftlich beeinflusst wird. Es gibt keine ökonomischen Gründe dafür, dass die Basken noch Baskisch sprechen oder wieder mehr sprechen, als ihnen zur Francozeit erlaubt war. Der entscheidende Grund scheint zu sein, dass sie es wollen. Als sprachpolitisches Vorbild möchte ich die Basken mit ihren oft gewalttätigen Aktionen selbstverständlich nicht vorschlagen.

<sup>11</sup> Mehr zum Thema „eigene Sprache“ in Stickel (2002).

einer geänderten oder einer anderen Sprache finden könnte. Mehrsprachig aufwachsende Kinder gewinnen sogar den Wert von zwei oder mehr Sprachen und Kulturen. Wichtig ist der Fortbestand einer jeden Sprache aber für die soziale und kulturelle Kontinuität einer Gesellschaft, auch einer multilingualen Gesellschaft, und damit auch für die Sozialisation der Individuen, die ihr angehören. So wie der Einzelne den größten Teil seines Weltwissens nicht aus eigenen Erfahrungen, sondern aus Äußerungen und Texten anderer Menschen gewinnt, wird die Kontinuität sozialer Gruppen, von Familien über Vereine, Religionsgemeinschaften und Berufsstände bis hin zu Nationen, sprachlich vermittelt, und zwar nicht nur durch mündliche Äußerungen und Texte der jeweiligen Gegenwart und nahen Vergangenheit, einschließlich der Erzählungen von Eltern und Großeltern, sondern auch durch wesentlich ältere Texte wie Rechtskodizes, 'klassische' Literatur, historische, philosophische und religiöse Schriften. Erhebliche Änderungen des eigenen Sprachgebrauchs, die partielle oder völlige Aufgabe der eigenen Sprache verringern oder tilgen aber nicht nur den Wert der Sprache für die Gegenwart und deren Bezug zur Vergangenheit, sondern erschweren auch künftigen Generationen den Zugang zu ihrer Geschichte.

Dies gilt selbstverständlich nicht nur für die deutsche Sprache und ihre Zukunft, sondern auch für andere europäische Sprachen, in deren Kontext sich das Deutsche weiterhin entwickelt: Sprachen, die ihren Sprechern ebenso wertvoll und nützlich sind wie uns die deutsche. In europäischer Perspektive hat die deutsche Sprache noch einen zusätzlichen Wert. Mit den anderen Sprachen ist sie Teil der sprachlichen Vielfalt des Kontinents, die konstitutiv ist für die soziale und kulturelle Vielfalt Europas. Dieses Argument ist zwar mittlerweile schon zu einem Topos des Europadiskurses geworden; aber wahr ist schließlich auch eine Binsenwahrheit.<sup>12</sup> Europa, speziell die Europäische Union, ist nicht sonderlich reich an natürlichen Ressourcen. Sein eigentlicher Reichtum ist seine sprachlich basierte kulturelle Vielfalt. Die Aufgabe der europäischen Sprachen, besonders ihrer hochsprachlichen Varietäten, zugunsten einer europäischen oder sogar globalen Einheitssprache ginge mit hoher Wahrscheinlichkeit mit einer kulturellen 'McDonaldisierung' einher, die sich freilich schon jetzt in einigen Bereichen alltäglicher Trivialekultur andeutet.

<sup>12</sup> In der Erklärung des Europäischen Parlaments und des Rates vom 17. Juli 2000 heißt es: „Alle Sprachen Europas in mündlicher wie schriftlicher Form haben den gleichen kulturellen Wert und die gleiche kulturelle Würde und sind ein Bestandteil der europäischen Kultur und Zivilisation.“ (Europäische Gemeinschaften 2000)

Wenn man das erste Szenarium, das bei einer Weiterentwicklung des Deutschen die Bewahrung seines grammatischen und lexikalischen Kerns annimmt, für erstrebenswert hält (was ich tue), dann ist zu fragen, inwieweit eine solche Entwicklung schon heute aktiv gefördert werden kann. Linguisten, die sich auf die Beschreibung und Analyse der sprachlichen Gegenwart und Geschichte konzentrieren, aber auf die Sprachentwicklung nicht einzuwirken suchen entsprechend dem aus dem Strukturalismus stammenden Motto *Leave your language alone*, liegt diese Frage fern. Sprachen, besonders die europäischen Hochsprachen, sind jedoch nur selten ‘allein gelassen’ worden. Spätestens seit dem Beginn der Neuzeit, die nach und nach auch zur Emanzipation der europäischen ‘Volkssprachen’ vom elitären Latein zu den heutigen Standardsprachen geführt hat, gibt es Sprachpolitik, das heißt, Einwirkungen bestimmter sozialer Gruppen, Institutionen und des Staates auf die jeweilige regionale oder nationale Sprache. Angesichts der Vielzahl und Vielfalt der sprachpolitischen Konzepte und Initiativen, die derzeit in europäischen Zusammenhängen vorgeschlagen und diskutiert werden,<sup>13</sup> will ich nur noch wenige Bemerkungen zu einer zukunftsorientierten Sprachpolitik für das Deutsche machen.

Was die deutsche Sprache der Gegenwart angeht, so wirkt sich schon die relativ große Anzahl ihrer Sprecher sprachkonservativ aus. Die laufende Sprachentwicklung ist nicht nur dem Einfluss globaler wirtschaftlicher Interessen und verbreiteter Vorteilserwägungen zukunftsvergessener Individuen ausgesetzt. Die Kommunikation zwischen den Generationen wirkt – trotz aller vorübergehenden jugendsprachlichen Besonderheiten – einem raschen Sprachwandel entgegen. Mit knapp 100 Millionen Sprechern in Europa droht dem Deutschen nicht so bald das Schicksal kleiner nord- und südamerikanischer Indianersprachen, die ‘ausgestorben’ sind, weil die jeweils jüngeren Generationen sie zugunsten des Englischen bzw. Spanischen aufgegeben haben. Die Vorteile der überregionalen Geltung der deutschen Standardsprache wirken sich stabilisierend auf diese aus, wozu auch ihre Funktion als Amtssprache in mehreren Staaten und Regionen beiträgt. Ich lasse dahingestellt, ob dies noch verstärkt werden könnte, wenn im deutschen Grundgesetz analog zur ös-

<sup>13</sup> Unter anderem sind die Bemühungen der Europäischen Kommission zu nennen, der seit kurzem auch ein Kommissar für Mehrsprachigkeit angehört. Siehe die laufenden Internetveröffentlichungen, deutsch unter: <http://europa.eu/languages/de/home> (Stand: 18.06.08). Sprachpolitisch zu wirken sucht neben anderen internationalen Sprachgesellschaften auch die *Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen (EFNIL)*, zu der sich die Sprachakademien und zentralen Sprachinstitute der EU-Länder zusammengeschlossen haben (siehe [www.efnil.org](http://www.efnil.org) (Stand: 18.06.08)).

terreichischen und schweizerischen Verfassung ausdrücklich festgehalten würde, dass Deutsch die offizielle Sprache der Bundesrepublik Deutschland ist.<sup>14</sup>

Die Abstimmung der Sprachenpolitik zwischen den deutschsprachigen Staaten und Regionen ist noch entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig. Bisher beschränkt sie sich auf den eher marginalen Bereich der Rechtschreibung. Eine verstärkte Zusammenarbeit wäre nicht nur sprach-innenpolitisch, also für das gesamte deutsche Sprachgebiet, sinnvoll, sondern auch mit Bezug auf die Sprachenpolitik der anderssprachigen europäischen Staaten, dies besonders auch im Zusammenhang mit der Sprachenpolitik der EU. Die künftige Entwicklung des Deutschen vollzieht sich – aus heutiger Sicht unausweichlich – im Kontext der anderen europäischen Sprachen und dieser Kontext wird umso bedeutsamer, je enger die Staaten der Union politisch und wirtschaftlich zusammenwachsen.

Wirksame Sprachenpolitik ist vor allem Bildungspolitik; denn die nachhaltigste Wirkung auf die allgemeine Sprachentwicklung haben zweifellos die Bildungseinrichtungen. Neben dem Einfluss von Familie, Straße und Fernsehen auf den kindlichen Spracherwerb werden Sprachvermögen und Sprachgebrauch der Menschen in ihrem auch sprachlich besonders lernfähigen Alter am stärksten durch Kindergarten, Schule und weitere Bildungseinrichtungen geprägt. Sprachunterricht ist zukunftsorientiert. Er dient der Entwicklung der Sprachfähigkeit von Kindern und Jugendlichen nicht nur für den jeweils aktuellen Bedarf, sondern auch 'für das Leben', also für den künftigen Gebrauch. Im Hinblick auf den europäischen Sprachenkontext sollte der Deutschunterricht stets im Zusammenhang mit dem Fremdsprachenunterricht geplant und durchgeführt werden. Um der erwähnten Gefahr einer deutsch-englischen Diglossie zu begegnen und um die europäische Sprachenvielfalt zu fördern, darf der Fremdsprachenunterricht aber keinesfalls auf Englisch beschränkt werden. Es sollte wenigstens eine weitere europäische Sprache hinzukommen, diese vielleicht sogar als erste Fremdsprache. Hierfür muss freilich auch in den deutschsprachigen Ländern noch geworben werden.<sup>15</sup> Außerdem sollten

<sup>14</sup> Sofern daraus keine Sprachschutz- oder gar Sprachreinigungsbestimmungen abgeleitet werden, würde eine solche Klarstellung in der Verfassung auch nicht schaden.

<sup>15</sup> Über das so genannte Barcelona-Prinzip 1+2 Sprachen (Erstsprache plus zwei weitere Sprachen), das als Lernziel möglichst aller Europäer 2003 in Barcelona von den Staats- und Regierungschefs der EU verabredet worden ist, besteht nach meinem Eindruck Konsens unter allen europabewussten Bildungspolitikern. An der Umsetzung in Lehrpläne und Unterrichtspraxis mangelt es aber bisher vor allem in den Ländern mit relativ 'großen' Sprachen wie Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien und erst recht in Großbritannien. Aber auch in anderen europäischen Ländern gibt es leider eine Tendenz zum Unterricht in nur 1+1 Sprachen (Muttersprache plus Englisch).

Erforschung und praktische Erprobung der 'Interkomprehension' verstärkt werden, das heißt der Verständigung zwischen Menschen, welche die Sprache der jeweils anderen verstehen, wenn auch nicht aktiv beherrschen.<sup>16</sup> Auch dies kann zur Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit deutschsprachiger Menschen und mittelbar zur Erhaltung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache beitragen. Verstärkt werden sollte auch der Austausch deutschsprachiger Schüler, Studierender, Auszubildender, Praktikanten und Lehrer mit denen aus anderssprachigen Ländern.

Um dem Domänenverlust des Deutschen zu begegnen, ist die Kooperation mit Vertretern der Wissenschaft und der Wirtschaft zu suchen. Die praktischen Vorteile des Englischen als internationaler Publikationssprache besonders für die so genannten 'harten' Wissenschaften, die auch über außersprachliche Zeichensysteme (Formeln, Grafiken etc.) verfügen, brauchen nicht aufgegeben zu werden. Um jedoch den weiteren Ausbau des Deutschen und anderer europäischer Hochsprachen entsprechend dem wissenschaftlichen Fortschritt zu sichern, sollten Naturwissenschaftler für ihre heimischen Adressaten und die interessierte Laienöffentlichkeit auch in ihrer Muttersprache publizieren und vortragen, zumal die eigene Sprache bekanntlich auch die Forschungskreativität eher fördert als behindert.

Eine praktizierte Mehrsprachigkeit kann sich auch für die Wirtschaft als vorteilhaft erweisen. Für die internationale Kooperation werden Industrie und Kommerz auf längere Sicht Englisch benötigen; für den erfolgreichen Handel in anderssprachigen Ländern und Regionen ist oft aber auch der Gebrauch weiterer Sprachen erforderlich oder vorteilhaft. Den Firmen, die ihre Produktionsstätten in den deutschsprachigen Ländern haben, ermöglicht der Gebrauch der Mehrheitssprache der Mitarbeiter eine effizientere Kommunikation und Produktion und erleichtert zudem den Absatz im Sprachinland.

Um das Bewusstsein für die eigene wie für andere Sprachen bei möglichst vielen Menschen in den deutschsprachigen Ländern und Regionen auch künftig wachzuhalten und bei manchen Mitbürgern auch erst zu wecken, sind weiterhin die Arbeit von Sprachgesellschaften und -vereinen sowie intensive Sprachforschung erforderlich. Sprachunterricht, Sprachberatung und Sprachkritik müssen sich auch künftig auf sorgfältige Sprachdokumentation, Sprachbeschreibung und Sprachanalyse stützen können. Der weiteren Kultivierung der deutschen Sprache und damit der Zukunft des Deutschen wird zweifellos auch das beharrliche Bemühen um einen „reflektierten Sprachgebrauch“ dienen, der von Rainer Wimmer wiederholt als vornehmstes Ziel der Sprachkritik herausgestellt worden ist (u.a. in Wimmer 1983).

<sup>16</sup> Siehe hierzu [www.eurocomcenter.com](http://www.eurocomcenter.com) (Stand: 18.06.08).

## 5. Postskript

Zugegeben – die Spekulationen und Empfehlungen zur künftigen Entwicklung der deutschen Sprache sind für den Spekulant ohne Risiko, weil die meisten von ihnen so weit in die Zukunft reichen, dass ihr Eintreffen während seiner Lebenszeit gar nicht mehr geprüft werden könnte. Vielleicht regen sie aber mittelbar dazu an, bei der synchronischen Erforschung der deutschen Gegenwartssprache auch deren mögliche Zukunft zu bedenken. Genau genommen impliziert die synchronische Linguistik auch bisher schon bewusst oder unbewusst die Annahme, dass die untersuchten Einheiten und Strukturen und deren Beschreibung noch für einige Zeit Bestand haben werden.

## 6. Literatur

- Ammon Ulrich (1990): Deutsch unter dem Druck der englischen Sprache. In: Sprachreport 2/90, S. 6-8.
- Ammon, Ulrich (1998): Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Berlin/New York.
- Bauer, Anton (1987): Pidgin- und Kreolsprachen. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society/ Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1). Berlin/New York, S. 344-352.
- Coulmas, Florian (1993): Was ist die deutsche Sprache wert? In: Born, Joachim/Stickel, Gerhard (Hg.): Deutsch als Verkehrssprache in Europa. Jahrbuch 1992 des Instituts für deutsche Sprache. Berlin/New York, S. 9-25.
- Ehlich, Konrad/Ossner, Jakob/Stammerjohann, Harro (Hg.) (2001): Hochsprachen in Europa. Entstehung, Geltung, Zukunft. Freiburg i.Br.
- Europäische Gemeinschaften (2000): Beschluss zum Europäischen Jahr der Sprachen 2001 Nr. 1934/2000/EG vom 17. Juni 2000, Art. 4.
- Europäische Kommission (2006): Die Europäer und ihre Sprachen. Eurobarometer spezial243/Welle64.3. Internet: [http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages/eurobarometerreport\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages/eurobarometerreport_de.pdf) (Stand: 18.06.08).
- Keller, Rudi (1990): Sprachwandel: von der unsichtbaren Hand in der Sprache. (= UTB 1567). Tübingen.
- Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2. erw. Aufl. Düsseldorf.
- Migge, Bettina (2004): Pidgin- und Kreolsprachen. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society/ Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1). 2. Aufl. Berlin/New York, S. 300-305.

- Phillipson, Robert (2003): *English-only Europe? Challenging language policy*. New York.
- Stickel, Gerhard (2002): *Eigene und fremde Sprachen im vielsprachigen Europa*. In: Ehlich, Konrad/Schubert, Venanz (Hg.): *Sprachen und Sprachenpolitik in Europa*. Tübingen, S. 15-32.
- Stickel, Gerhard (2008): *Europäische Hochsprachen in der Klemme: Zwischen globalem Englisch, Dialekten, Minderheits- und Regionalsprachen*. In: Lüdi, Georges/Seelmann, Kurt/Sitter-Liver, Beat (Hg.): *Sprachenvielfalt und Kulturfrieden. Sprachenminderheit – Einsprachigkeit – Mehrsprachigkeit: Probleme und Chancen sprachlicher Vielfalt*. Fribourg/Stuttgart.
- Watts, Richard J./Murray, Heather (Hg.) (2001): *Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz*. Zürich.
- Weinrich, Harald (1985): *Die Zukunft der deutschen Sprache*. In: Weinrich, Harald: *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart, S. 333-363.
- Wimmer, Rainer (1983): *Sprachkritik und reflektierter Sprachgebrauch*. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (SuL)* 14, 51, S. 3-14.